

Jahrestreffen des Arbeitskreises für Hausforschung in Bayern 2015 am 05.06. und 06.06. in Nördlingen, in der Alten Schranne

Herbert May / Georg Waldemer / Ariane Weidlich

Trotz ungünstigen Termins in der Pfingstferienzeit konnten die Organisatoren des diesjährigen Jahrestreffens des Arbeitskreises für Hausforschung in Bayern (Georg Waldemer, Dr. Herbert May, Ariane Weidlich M.A.), der 33. Zusammenkunft in Folge, insgesamt nahezu 60 Gäste in der Alten Schranne in Nördlingen begrüßen. Dieser 1602 fertiggestellte ehemalige Speicherbau der früheren Reichsstadt verkörpert einen wichtigen Aspekt der Infrastruktur des historischen Gemeinschaftswesens, das als Messeplatz schon im hohen Mittelalter eine wichtige Zentralfunktion im Ries innehatte.

Mit Nördlingen war nach dem Treffen in 2013 in Rothenburg ob der Tauber erneut eine ehemalige Reichsstadt in Bayern gewählt worden, von denen es insgesamt 14 gibt: abgesehen von Regensburg und Nürnberg liegen sie alle im westlichen Teil des heutigen Freistaats.

Nach Grußworten von Herrn **Oberbürgermeister Faul** und des Generalkonservators des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, **Dipl.-Ing. Arch. Mathias Pfeil** (wegen Verhinderung verlesen), folgte eine knappe Einführung durch **Georg Waldemer**, in der er Spezifika dieses Städtetyps ansprach: Historiker haben diese Reichsstädte als frühe republikanisch organisierte und verwaltete Stadtgesellschaften charakterisiert, als eine durchaus moderne Variante kommunaler Vergesellschaftung inmitten der fürstlichen, landesherrlichen, kirchlichen oder ritterschaftlichen Territorien, wo sie als „unliebsame Konkurrenten und Störenfriede ihrer Territorialpolitik“ empfunden wurden. Eine stadtpolitische Variante, deren Mitglieder aus genannten Gründen einen ausgeprägten Sinn für Repräsentanz besaßen, eine Gruppe gleichartiger Sozialgefüge, die über die meiste Zeit in enger wirtschaftlicher und kultureller, oft auch familialer Verbindung – aber auch in Konkurrenz zueinander – standen. Die Bezüge untereinander waren vielfältig. Dass die Wahl auf Nördlingen als Tagungsort fiel, hatte aber noch mit einem anderen Umstand zu tun: Nördlingen besitzt, worüber bisher nur wenige bayerische Städte verfügen: eine materialreiche baugeschichtliche Darstellung in der Reihe der „Topographien“ des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege. Der Band zu Nördlingen wurde 1998 publiziert. Nach nunmehr 17 verstrichenen Jahresschienen es lohnenswert, erneut einen Rundblick in dieser Stadt zu tun, die so reich ist an historischer Bausubstanz, worin sie anderen ehemaligen Reichsstädten gleicht.

Die Organisatoren haben vor Ort vielfältige Unterstützung im Vorfeld und während des Tagungsverlaufs erfahren, insbesondere von Seiten der Unteren Denkmalschutzbehörde (Hr. **Norbert Palzer**), der Stadtverwaltung, Frau **Andrea Kugler M.A.** vom Stadtmuseum und den Eigentümern von Bauten, die im Rahmen der Exkursionen den Tagungsteilnehmern

zugänglich gemacht wurden. Die Zusammenarbeit mit Kolleginnen und Kollegen am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege erfolgte in bewährter Weise.

Als Einführung in die spezifischen Verhältnisse (reichs-)städtischer Infrastruktur war der Beitrag „Lesarten einer Stadt / Zur Geschichte der Stadt Nördlingen im Mittelalter und der frühen Neuzeit“ von **Dr. Wilfried Sponsel**, Leiter des Stadtarchivs in Nördlingen zu verstehen, in dem er die historische Stadtgestalt mit den wichtigsten Zeichen des politisch weitestgehend autonomen Gemeinschaftswesens als „Text“ lesbar und verständlich machte – angelehnt an Rudolf Schendas 1989 erschienene Skizze „Daniel in der Büchergrube“. Sponsel griff dabei vor allem auf historische Ansichten und Abbildungen ikonographisch aussagekräftiger Zeichen an den Bauten zurück. Weiten Raum nahmen die Entwicklung des schützenden Mauerrings, die Errichtung kirchlicher Bauten einschließlich der Klöster und Spitäler und eine Reihe öffentlicher Bauten ein. Das Zentrum der Stadt bestimmten architektonisch sowohl Zeichen weltlicher wie geistlicher Macht, allen voran das Rathaus und das Gotteshaus St. Georg. Mehrere Generationen vor dem Bau der Augsburger Fuggerei verfügte im Übrigen Nördlingen ab 1453 mit seinen „Seelhäusern“, welche für mittellose Frauen bestimmt waren, über eine beachtenswerte Form sozialer Absicherung sozialer Unterschichten.

Die Leiterin des lokalen Stadtmuseums, Frau **Andrea Kugler M.A.** bot eine facettenreiche Präsentation zu Entwicklung und Einzelaspekten des durchaus postkartenwürdigen Nördlinger Gerberviertels entlang des Flüsschens Eger, das der Entsorgung der chemischen Substanzen zu dienen hatte, welche bei den früher üblichen Methoden der Lederherstellung entsorgt werden mußten. Immer wieder anfallende Eisstöße und insgesamt die Nähe zum Fließgewässer setzten den Bauten über die Zeit zu.

Dieses Viertel hatte Johannes Cramer in seiner 1981 publizierten Dissertation ausführlich vorgestellt und damals noch 24 der 34 nachgewiesenen Betriebe erfassen können. Kugler machte auch deutlich, inwieweit wesentliche Prozesse des Gerbens Einfluß auf die Ausgestaltung der Bauten haben mussten. Für den Handel verfügten die Gerber im Übrigen über zusätzliche Räumlichkeiten im Stadtzentrum.

Unbeachtet war bislang geblieben, dass der größte Anteil der im Rahmen der Hexenprozesse angeklagten Frauen aus Gerbereibetrieben kam – der durchaus nicht generell niedrige soziale Status der Gerber lässt eine kurzschlüssige Deutung nicht zu, die auf eine Art „sozialer Peripherie“, analog zur sozialtopographischen Randlage, abstellen würde.

Dipl.-Ing. Michael Habres, zuständiger Referent in der praktischen Denkmalpflege des Landesamtes vor Ort aktiv, machte mit einer Reihe von Bauten vertraut, die in die Liste der Baudenkmäler seit Erscheinen der „Topographie“ im Jahr 1998 als Ergebnis von Erkenntnissen historischer Bauforschung nachgetragen worden sind.

In der Hauptsache präsentierte Habres drei äußerlich unscheinbare private Wohnbauten mit relativ frühen Kerngerüsten: Das Objekt Postgasse 2 mit einem Dachwerk von 1305 d, dann Herrengasse 8, dessen Dachwerk von 1338 d auf einer Seite Stutzwalm, auf der anderen

Vollwalm aufwies, und die Eisengasse 8, die im Zentrum des Grundrisses eine Bohlenstube von 1390 d besitzt, im Dach ursprünglich über 2 Vollwalme verfügte und sich insgesamt unter den genannten Bauten durch einen relativ großen Anteil an spätmittelalterlicher Substanz auszeichnete.

Am Haus Eisengasse 3 konnten mehrere entscheidende Phasen bauhistorisch geklärt werden: Kernbau von 1436/1437, Aufstockung nach 1470, Erweiterung und Aufschlagen eines neuen Dachtragwerks 1517/1518 und ein tiefgreifender Umbau 1782/1783.

Unter Bauten des 20. Jahrhunderts fallen das Wohnhaus Zeitblomweg 1 (1900), die ehemalige Landwirtschaftsschule in der Oskar-Meyer Straße (1926), die ehemalige Reichsbankfiliale beim Kastanienbaum 1 (1931) und als jüngstes Beispiel die katholische Pfarrkirche St. Josef (1960/1962).

Die freiberuflich tätige Bauhistorikerin **Dipl.-Ing FH Claudia Birke** bot einen sehr anschaulich aufbereiteten und inhaltlich spannenden Einblick in das bereits angesprochene Objekt Postgasse 2 und das seit 1486 als Bäckeranwesen geführte Haus Weinmarkt 3. Im Objekt Postgasse 2 war das frühe Dachwerk von 1304/1305d – auf einer Seite mit Vollwalm versehen – im Jahr 1468 umgebaut worden und hatte dabei sekundär einen stabilisierenden stehenden Stuhl eingefügt bekommen – ein Vorgang, der nach heutigem Kenntnisstand nicht unüblich war. Eine Reihe von Fragen werfen weiterhin die konstruktiven Befunde im Weinmarkt 3 auf: 1472/1474 d errichtet, besitzt der Bau im stark umgebauten EG noch eine mit Deckleisten versehene Bohlenwand mit stehenden Hölzern, die wohl als sekundär anzusprechen ist. Schon früh für eine Nutzung mit räumlichen Abtrennungen vorgesehen, hatte das Dachwerk mit zwei Kehlbalken im ersten, schon ursprünglich ausgebauten Dachgeschoß einen stehenden Stuhl erhalten, während darüber ein liegender Stuhl verzimmert wurde. Im Gebäude konnten zusätzlich zur angesprochenen Bohlenstube im EG im Obergeschoß noch zwei weitere Bohlenstuben – diese allerdings mit horizontalen Wandfüllungen, nachgewiesen werden.

Dr. Thomas Eißing, Leiter des Dendro-Labors an der Universität Bamberg, trug zur städtischen Versorgung mit Bauholz am Beispiel der ehemaligen fränkischen Reichsstädte Nürnberg, Bad Windsheim, Nördlingen und Weißenburg vor. Dabei ist Nürnberg mit insgesamt 243 dendrochronologisch untersuchten Objekten und über 2.300 bearbeiteten Holzproben die in dieser Hinsicht am besten dokumentierte Stadt in Bayern. In Bad Windsheim sind 75 Objekte bislang dendrochronologisch untersucht, in Nördlingen 87 und in Weißenburg 45. Eißing kann anhand der Holzprobenuntersuchungen nachweisen, dass durch die Eingriffe des Menschen im Rahmen der – eindeutig lokal dominierten – Bauholzversorgung in den genannten Städten die Verteilung der Holzarten nachhaltig beeinflusst hat. In Nürnberg beispielsweise wäre die Tanne ohne den Einfluss des Menschen nicht bestandsbildend gewesen. Tatsächlich aber ist die Tanne mit 62% und 53% zwischen 1450 und 1500 die Hauptholzart im Nürnberger Reichswald und Ergebnis der intensiven Tannensaat durch Peter Stromer den Älteren (um 1315-1388), den Erfinder der Waldsaat, und seiner Nachfolger in den Nürnberger Forstämtern. In jener Zeit ist die Kiefer als Bauholz

praktisch nicht nachweisbar, erst ab 1550 wird sie mit 29% relevant und nach dem Dreißigjährigen Krieg dann mit Anteilen zwischen 40 und 60% zur wichtigsten Holzart – während die Bedeutung der Tanne entsprechend schwindet. Ähnliche Befunde gibt es für Nördlingen, wo außerdem – wie in Nürnberg – der Anteil der Eiche als Bauholz verschwindend gering ist. Das bedeutete aber nicht, dass es kein Eichenholz gab, es ist vermutlich nicht als Bauholz, sondern als Eichenlohe für die in Nördlingen stark vertretenen Gerber verwendet worden. In Windsheim ist die Eiche hingegen am Ende des Mittelalters mit 70% ausgesprochen stark repräsentiert und wird durch die Fichte abgelöst, die ohne den anthropogenen Einfluss wiederum so gut wie nicht vertreten gewesen wäre.

Dipl.-Ing. Thomas Wenderoth, Oberkonservator am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in der praktischen Denkmalpflege, befasste sich mit vorwiegend reichsstädtischen Soldatenwohnungen – „Kasarmen“, „Losamenter“, „Grabenhäuser“ genannt – in der Frühen Neuzeit. Bedingt durch das aufkommende Söldnerwesen wurden – da auf dem freien Markt für diese Klientel nur schwer Wohnraum zu finden war – entsprechende Quartiere benötigt, die vorzugsweise an der Stadtmauer ihren Standort hatten: Die Bürger waren auf diese Weise entlastet und die Söldner unmittelbar am Einsatzort, um den Schutz der Befestigung zu gewährleisten. In Architekturtraktaten beispielsweise von Joseph Furttentbach (1591-1667) oder Johann Wilhelm Dilich (1600-1657) sind modellhaft Soldatenwohnungen dargestellt. Dilich zeigt an die Stadtmauer gebaute eingeschossige Reihenhäuser mit Zwerchhäusern und Schleppegauben und einer aus Küche, Stube, Kammer bestehenden Binnengliederung der Wohnungen im Erdgeschoss; die Stallungen standen separat. Furttentbach baute in Ulm im frühen 17. Jahrhundert „ein Soldaten-Stättlin“ auf dem Henkersgraben. Später errichtete er seitlich dieses Soldaten-Stättlins insgesamt 20 weitere Soldatenwohnungen mit Pultdach an der Wallmauer. Erhalten haben sich die 1610 errichteten Ulmer Soldatenhäuser („Grabenhäuser“) am Frauengraben: einheitliche, eingeschossige Traufzeilen – massiv und verputzt. Auch in Nördlingen sind schmale Häuserzeilen nachgewiesen: die Soldatenwohnungen „klebten“ förmlich an der Stadtmauer. Eines dieser Gebäude (An der Reimlinger Mauer 23) ist jüngst bauhistorisch näher untersucht worden, wobei unklar ist, ob zur Bauzeit (1530 d) das Haus bereits zu Wohnzwecken genutzt wurde. Auch auf die Situation in Augsburg und Nürnberg kam Wenderoth zu sprechen, wobei in Nürnberg vergleichsweise komfortable zweigeschossige Soldatenwohnungen mit Stube, zwei Kammern und innenliegendem Abort überliefert sind.

Dipl.-Ing. Reinhold Winkler M.A. setzte sich – aufbauend auf den früheren Forschungen von Dipl.-Ing. Franz Hölzl – mit dem in mehreren Phasen zwischen 1448 und 1471 aufgeschlagenen Dachwerk der St. Georgskirche in Nördlingen auseinander. Grundlage für seine Darstellung waren Aufmaße, die der Referent zusammen mit Paola Venturini und Georg Schonlau 2003/2004 erstellt hatte.

Über dem Chor wurde ein dreigeschoßiges Kehlbalkendach, über dem Langhaus in zwei Abschnitten ein viergeschoßiges Kehlbalkendach mit Hängesäulen errichtet, nach den Worten des Referenten sehr ausgereifte Konstruktionen in sorgfältiger Verarbeitung. Die vertieften Untersuchungen haben nun die einzelnen Phasen, die späteren Reparaturen von

1825, 1853, 1879 und nach den Kriegsschäden von 1945 bis ins Detail geklärt. Maßgeblichen Einfluss auf die eindrucksvollen ursprünglichen Konstruktionen dürfte der in jenen Jahren federführende, ursprünglich aus Luzern stammende, Stadtwerkmeister Hans Marschwander, ein Zimmermann, gehabt haben. Besonderes Augenmerk legte Winkler dann auf das Dach der Sakristei, Reste des abgegangenen Dachreiters und Überbleibsel eines für den Baubetrieb eingerichteten Aufzugs. Offen blieb, ob Winklers These für die statische Außerkraftsetzung des Hängewerks durch untermauerte Stützen zutrifft: Winklers Vermutung, dies sei wohl aus einem Konflikt mit der 1499 bis 1505 erfolgten Einwölbung zu erklären, wurde von Hölzl, der unter den Gästen war, widersprochen: Grund könne nur der Versuch der Stabilisierung des nicht ausreichend wirksamen Hängewerks gewesen sein.

Dipl.-Ing. Eva Fritz, Büro für Bauforschung (Weißenburg und Freising), berichtete über eine bauhistorische „Ikone“ der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg: Das 1339 d erbaute Haus Obere Schmiedgasse 54/56 gilt als eines der ältesten Profangebäude in Nürnberg. Das Gebäude ist schon seit den 1980er Jahren im Fokus der historischen Bauforschung; Konrad Bedal hatte es bereits in die 1990 erschienene Erstausgabe seiner Bestandsaufnahme „Fachwerk vor 1600“ aufgenommen. Im Zuge einer denkmalpflegerischen Instandsetzung ist die östliche Hälfte des Gebäudes, das wohl bereits im späten Mittelalter in Längsrichtung geteilt wurde, von Eva Fritz bauhistorisch genauer untersucht worden. Die westliche Hälfte hatte man 1989 weitgehend entkernt. Bei den Untersuchungen durch Eva Fritz konnte die verbliebene Wand einer Bohlenstube im 2. OG in die Erbauungszeit datiert werden. Auch eine entscheidende Bauphase um 1443 d war bislang noch unbekannt, in der das ursprünglich sehr hohe Erdgeschoss horizontal unterteilt wurde. 1569 ist der südliche Fachwerkgiebel durch eine Sandsteinfassade ersetzt worden, die zahlreiche – für Nürnberg typische – Rotfassungen aufwies. Im Inneren sind auch noch Reste einer figürlichen Bemalung zutage getreten (Mann mit Hut vor einer Landschaft).

Dipl.-Ing. FH Nikolaus Bencker, leitender Mitarbeiter der Unteren Denkmalschutzbehörde Nürnberg, stellte Geschichte, Struktur und Ausstattung des städtischen Bauhofs der Reichsstadt Nürnberg vor und ging im Besonderen auf das Baumeisterhaus ein. Vom einst großen Bauhof, der sogenannten Peunt mit zahlreichen Gebäuden, ist nur noch das Baumeisterhaus übrig geblieben, in dem der städtische Baumeister früher lebte und arbeitete. Ungewöhnlich für das 1614/15 durch Jakob Wolff den Jüngeren (um 1572-1620) errichtete Renaissancegebäude ist die bis in die Gegenwart währende Kontinuität der Nutzung, die lediglich im 19. Jahrhundert durch die Unterbringung einer Gewerbeschule unterbrochen war. Im Zuge der Recherchen zur Baugeschichte des Baumeisterhauses ist es Bencker zudem gelungen, alle verfügbaren historischen Abbildungen und Pläne zum Gebäude zu ermitteln, wobei es aus der Bauzeit allerdings kein Planmaterial gibt, so dass die genaue bauzeitliche Binnengliederung ungewiss bleibt. Bencker ging auch auf die Stuckdecke im großen Saal des EG ein, die 1661 von Carlo Brentano Moretti geschaffen und nach Kriegszerstörungen in den 1970er Jahren rekonstruiert wurde.

Im Abendvortrag am 5. Juni gab **Prof. Dr. Konrad Bedal**, ehemaliger Leiter des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim, einen Überblick über das spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Bauwesen in den kleineren Reichsstädten zwischen Main und Donau (Bad Windsheim, Dinkelsbühl, Weißenburg und Nördlingen). In diesen fünf historischen Zentren gibt es mit ca. 2000 bis 2500 Bauten einen vergleichsweise hohen Bestand an Gebäuden aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg. Neben diesen fünf genannten Reichsstädten spielten in dem Vortrag am Rande auch Nürnberg und Schwäbisch Hall eine Rolle.

Bedal begann seine Darstellung mit dem hochmittelalterlichen Steinbau, der vor allem in Nürnberg, Windsheim und Rothenburg, aber auch in den Bistumsstädten Würzburg und Bamberg bezeugt ist. Der um 1400 in den Reichsstädten zu diagnostizierende Bauboom ist geprägt von Fachwerkbauten, wobei es insgesamt ein langes Nebeneinander von Stockwerks- und Säulenbauten gegeben hat. Charakteristisch für das „Wohnen in Holz“ sind die gewölbten Stubendecken (allein in Schwäbisch Hall sind zwölf Beispiele erhalten) und die fast als Massenphänomen anzusprechenden hölzernen Spunddecken, die in Nürnberg und Rothenburg ganze Geschossflächen überspannen konnten. Das Schmuckfachwerk des 15. und 16. Jahrhunderts mit dem überbordenden Dekor des „Deutschen Hauses“ in Dinkelsbühl als absolutem Höhepunkt wurde ebenso thematisiert wie Altanen und Laubengänge der Bürgerhäuser. Auch Scheunen gehören zum Gebäudeprogramm und verweisen auf den mehr oder weniger ausgeprägten landwirtschaftlichen Charakter in den Reichsstädten („Ackerbürger“). Bedals Fazit: Es gibt im Allgemeinen keine ausschließliche reichsstädtische Bau- und Wohnkultur. Eine spezifisch patrizischer Bau- und Wohnstil ist am ehesten in Rothenburg festzustellen, Windsheim scheint dagegen am anderen Ende der Repräsentationsskala zu liegen, es ist am stärksten ländlich-bäuerlich geprägt, worauf schon die besonders zahlreichen Scheunen und Höfe verweisen. In Dinkelsbühl dominiert mehr als in anderen Städten das Handwerk, was sich in der gleichförmigen Siedlungsstruktur mit insgesamt wenigen Höfen und Scheunen niederschlägt. Nördlingen liegt, was Repräsentation anbelangt, näher an Rothenburg, Weißenburg näher an Windsheim.

Im Anschluss überreichten die Herausgeber den etwas verspätet vorgelegten Sammelband „Neues aus der Hausforschung in Bayern“ mit 14 Fachbeiträgen anlässlich des 70. Geburtstags Bedals an den Jubilar.¹

Dr. Thomas Aumüller, Referat Bauforschung am Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, stellte zu Beginn des Vortragsteils am Samstag das 2014 voruntersuchte Bauernhaus in Stölzlings51 (Einzelhof) nahe Kempten in den Zusammenhang einiger in jüngerer Vergangenheit untersuchter frühneuzeitlicher Bauten im südlichen Bayern.

Der Wohnteil von Stölzlings, auf den ersten Blick ein wenig auffälliges regionaltypisches Beispiel für eine Anlage nach Mitte des 18. Jahrhunderts, birgt in seinem Kern Reste eines Ständerbaus von 1467/1468 d und damit die bislang ältesten konstruktiven Teile in einem ländlichen Bau Schwabens. Erhalten sind Teile des Ständergefüges und der größte Teil der

¹ Herbert May / Georg Waldemer / Ariane Weidlich [Hgg.]: Neues aus der Hausforschung in Bayern. Konrad Bedal zum 70. Geburtstag (= Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern, Bd. 16 /Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim, Bd. 75), Bad Windsheim 2014

Stubendecke. Sie lassen auf einen erdgeschossigen, dreizonigen, ursprünglich zweischiffigen Bau mit Wohnteil, Tenne und Wirtschaftsteil unter flachgeneigtem Satteldach schließen. Nach weiterer Klärung der Baugeschichte des durch Umbau 1790 in seinem heutigen Erscheinungsbild geprägten Gebäudes werden die aussagekräftigen Teile vom Schwäbischen Bauernhofmuseum Illerbeuren übernommen werden, wo es auf dem Gelände in absehbarer Zeit wohl als erstes Beispiel für spätmittelalterliches Bauen in Schwaben rekonstruiert werden kann. Von den 8 weiteren Bauten vor dem „großen Krieg“, die der Referent mit ihren wesentlichen Merkmalen vorstellte, sollen noch drei genannt werden: Altstädten, Stadt Sonthofen, Am Anger 9, ein zur Straße hin breit angelegter giebelständiger Bau mit Ständerbohlenkern von 1548 d, der im späteren 18. Jahrhundert stark erweitert und mit einem zeittypischen Fachwerkgiebel ausgestattet wurde. An zweiter Stelle Oberammergau, Am Mühlbach 1, ein bescheidener Bau mit äußeren Merkmalen der Zeit um 1800, der einen Blockbaukern von 1541 d besitzt und schließlich St. Wolfgang, Zwickl 1, ein regionaltypischer Blockbau von 1580 d, dessen Außenwände im EG vor drei Generationen durch Ziegelmauerwerk ersetzt wurden. Das Blockbaugeschoß ist im Inneren ausgesprochen intakt, die Ausstattung seit etwa 1930 kaum verändert worden – ein gewissermaßen „musealer“ Erhaltungszustand.

Im Anschluss referierte **Saskia Hilski M.A.**, Absolventin des Masterstudiengangs Baudenkmalpflege der Otto-Friedrichs Universität Bamberg, die Ergebnisse ihrer Abschlussarbeit „Die Entwicklung der Dachwerke der Stadt Coburg bis zum 30jährigen Krieg – Typologie, Abbund, Dendrochronologie“, die von Thomas Eißing betreut worden war. Nach einem kurzen historischen Abriss zu Stadt und Herrschaft Coburg stellte die Referentin insgesamt sechs Dachwerke von Profan- und Sakralbauten mit stehenden bzw. liegenden Stuhlkonstruktionen vom späten 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert (1384/85 d – 1618/19 d) vor. Ergänzt wurde der Überblick durch drei Beispiele für so genannte Sonderformen sowie eine zeitlich verortete Typologie der dokumentierten Abbundzeichen. Zusammenfassend konnte Hilski für die Stadt Coburg belegen, dass alle signifikanten Entwicklungen im Laufe des 16. Jahrhunderts erfolgten, so beispielsweise auch der Übergang von geblatteten zu gezapften Verbindungen. Als Verbindung der Sparren am Firstpunkt diente in der Regel ein Scherzapfen. Davon abweichend wurden für kurze Zeit die Sparren auf Gehrung miteinander verbunden. Mit dem Beispiel Steingasse 18 (1464 d) gelang zudem der Nachweis, dass die Innovation des liegenden Stuhls bereits vor dem 16. Jahrhundert in Coburg bekannt war.

Dr. Herbert May, Leiter des Fränkischen Freilandmuseums Bad Windheim, beschäftigte sich mit zwei ländlichen Gebäuden im Umgriff von Nürnberg: dem Pfarrhaus in Kraftshof (1637-1639 a, d) und einem Kleinbauernhaus („Schwedenhaus“) in Großreuth hinter der Veste, das mit dem Erbauungsdatum 1557 (d) zu den ältesten erhaltenen Bauernhäuser um Nürnberg zählt. Die Nutzungsrechte für das Großreuther Fachwerkhaus liegen bei den „Nürnberger Bauernhausfreunden e.V.“, die im Vorfeld einer denkmalpflegerischen Instandsetzung eine bauhistorische Untersuchung veranlasst haben. Das zweischiffige und dreizonige Gebäude

wies bauzeitlich einen sehr reduzierten Grundriss auf mit Stube, Kammer, Küche und einem kleinen Stall, der später umgenutzt wurde. Das Fachwerk spiegelt eindeutig zwei Bauphasen wieder: Dem bauzeitlichen, schwellenlosen Fachwerk mit weiter Ständerstellung steht das engmaschige Fachwerk aus der Zeit um 1827 (d) gegenüber, welches ebenfalls keine Schwelle aufweist. Von den bauzeitlichen Lehmgefachen gibt es nur noch winzige Reste, ansonsten ist das Fachwerk mit Ziegeln der Bauphase 1827 ausgefacht. Beim Pfarrhaus aus Kraftshof ging es darum, die außergewöhnlich dichte archivalische Überlieferung zur Baugeschichte vorzustellen. Nachgewiesen werden konnte eine Badstube, die bereits bauzeitlich im Gebäude integriert war. Selbst die Speisefolge beim Richtfest und ein Geleitschutz für die Lieferungen von Baumaterialien an die Baustelle lassen sich anhand der schriftlichen Überlieferung belegen – es war eine unsichere Zeit und der Dreißigjährige Krieg noch nicht beendet. Das Kraftshofer Pfarrhaus ist überhaupt recht schnell nach der Zerstörung des Vorgängerbaus 1634 wiederaufgebaut worden, im Unterschied zu vielen Bauernhäusern, die oft erst Jahrzehnte nach der Verwüstung wiedererrichtet wurden.

In einem forschungsgeschichtlichen Beitrag porträtierte **Robert Zöllner**, hauptberuflich Techniker, den Lehrer und promovierten Kunsthistoriker Wilhelm Funk (1896-1979), dessen Name eng mit der älteren Bauernhausforschung im Nürnberger Raum verknüpft ist. Funks Verdienste sind vielschichtig: In frühen Farbaufnahmen sowie Aufmaßen, Zeichnungen und künstlerischen Linolschnitten hat er die historische Hauslandschaft der Region Nürnberg und Neustadt/Aisch festgehalten – darunter auch etliche Gebäude, die heute längst abgebrochen und nur noch durch Funks Zeichnungen und Fotografien dokumentiert sind. Funk hat ferner, soweit bislang bekannt, als erster auf die „Schwedenhäuser“ im Norden von Nürnberg aufmerksam gemacht und damit das wissenschaftliche Interesse am Bauernhaus im Nürnberger Gebiet geweckt. Auf breiter Quellenbasis skizzierte der Referent die Leistungen Wilhelm Funks ohne dessen Verstrickungen in der nationalsozialistischen Zeit auszublenden.²

Dipl. Geol. Dieter Gottschalk, Restaurator am Fränkischen Freilandmuseum Bad Windsheim, stellte unter dem Titel „Kassieren, Verwalten und Wohnen unter einem Dach“ das ehemalige markgräfliche Kastenamtshaus in Mainbernheim vor, dessen Geschichte im Wesentlichen durch zwei markante Bauphasen gekennzeichnet ist. Vom spätgotischen Kernbau, 1482 d errichtet als Meierhof des Zisterzienserklosters in Heilsbronn, haben sich vom Keller bis zum Dachgeschoß wesentliche Bereiche des zum Teil in Fachwerk ausgeführten Gefüges erhalten. 1629 erfolgte der barocke Umbau zum markgräflichen Verwaltungssitz, wo der jeweilige Kastner seines Amtes waltete und zugleich auch wohnte. 1817 verlor das Haus mit dem Tod des letzten Kastners seine Bestimmung als Amtssitz eines hohen Verwaltungsbeamten endgültig und ging in der Folgezeit in bäuerlichen Besitz über. Unabhängig davon blieben aus der rund 200 Jahre währenden Nutzung als Kastenamt und Wohnsitz eindrucksvolle, teils ungewöhnliche bauliche Belege erhalten: die prächtige Fassade im so genannten

² Robert Zöllner: Wilhelm Funk – Kunsthistoriker, Heimat- und Hausforscher, in: May / Waldemer / Weidlich 2014 (wie Anmerkung 1), S. 331-348

Markgrafenstil, ein barocker Tresor, Amtsstuben und Wohnräume mit repräsentativen Ausstattungsdetails. Insgesamt konnten drei Kamine, zwei Küchenherde und sechs Hinterladeröfen nachgewiesen werden. Bleibt abschließend zu erwähnen, dass wichtige Erkenntnisse und Interpretationen der Befunde zu Fragen von Nutzung und Funktion erst durch die begleitenden archivalischen Recherchen möglich wurden.

Der folgende Referent konzentrierte sich in seiner Darstellung auf ein einzelnes Haus, allerdings mit volkskundlichem Fokus auf dem Thema populäre Frömmigkeit. **Ralf Rossmeißl**, wie sein Vorredner Mitarbeiter im Fränkischen Freilandmuseums Bad Windsheim, mit der Zuständigkeit „Archiv“, berichtete aus einem laufenden Projekt der Museumsarbeit, dem derzeit im Aufbau befindlichen Büttnerhaus aus Wipfeld. Die ungewöhnlich reiche Ausstattung des Hauses aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mit Christus- und Marienmonogrammen in großflächigen Stuckkartuschen auf Zimmerdecken in Verbindung mit einer Hausmadonna in der ikonographischen Tradition des Marienbildes der Dettelbacher Wallfahrtskirche erklärte Rossmeißl mit der Profession der Hausbesitzer Nikolaus und Michael Pfriem. Einer Weinbauern- und Handwerkerfamilie entstammend, wurde Nikolaus ein bekannter Bildschnitzer, dessen Hauptwerk die im Zweiten Weltkrieg zerstörte Ausstattung der Würzburger Dominikanerkirche bildete. Darüber hinaus war es Rossmeißl gelungen, auch unter Einsatz kriminalistischer Methoden, einen auf ein Türblatt geklebten und nur mehr fragmentarisch erhaltenen Kupferstich als Ablassgebet der Dettelbacher Marienwallfahrt zu identifizieren.

Dr. Andreas Kühne, seit Oktober 2014 in einem Digitalisierungsprojekt tätig, gab einen Einblick in das Vorhaben der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, große Teile ihrer als „Archiv für Hausforschung“ in der Fachwelt bekannten Sondersammlung an Bauaufmaßen und Dokumentationsphotographien auf der Wissensplattform „Bavarikon / Kultur- und Wissensschätze Bayerns“ der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. Die Betreuung dieses Bestands lag seit 1984 in den Händen des Referats Freilichtmuseen an der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen. Der ältere Kern der genannten Sondersammlung war von Rudolf Hoferer als Leiter der „Landesstelle für Bauernhofforschung“ von 1936 bis zu seinem Tod 1943 aufgebaut und nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem durch Torsten Gebhard erheblich erweitert und vermehrt worden. In der ersten Phase des vorzustellenden Projekts wurden die Bestände an Aquarellen bzw. farblich angelegten Federzeichnungen des 19. Jahrhunderts (etwa 250 Blatt) digitalisiert, in einer zweiten Phase die ab 1984 erstellte Mikroverfilmung aller restlichen Zeichnungsunterlagen (etwa 4.000). Den bei Weitem größten Arbeitsaufwand erfordert die Klärung der Nutzungsrechte bei den einzelnen Teilbeständen vor der Publikation im Netz sowie eine sorgfältige Ergänzung und Überarbeitung der bestehenden Inventarisierung nach den für „Bavarikon“ geltenden Standards. Das Projekt ist mit zwei Wissenschaftlern (70%- und 50%-Stelle) über den Zeitraum von 3 Jahren ausgestattet.

Das umfangreiche Programm wurde am Freitagnachmittag ergänzt durch geführte Besichtigungen ausgewählter Ziele in Nördlingen. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer konnten dabei zwischen fünf Themenschwerpunkten mit jeweils mehreren Besichtigungsobjekten wählen, die an die Vortragsthemen anknüpften.